



„Dass das, was wir machen, einen Sinn hat, davon bin ich überzeugt.“

Mit Helga Abret verließ eine der kompetentesten, bescheidensten und liebenswürdigsten Persönlichkeiten die germanistische Bühne

von Martin G. Petrowsky

Am Beginn meiner Kooperation und Freundschaft mit Helga Abret stand der Schock über einen plötzlichen Tod. Aus Anlass des bevorstehenden 100. Geburtstags von Erika Mitterer hatte die französische Literaturwissenschaftlerin Jeanne Benay die Herausgabe eines Sammelbandes angeregt, von dem neue Impulse für die Erika-Mitterer-Forschung ausgehen sollten, und sie hatte dankenswerterweise auch die Koordination für dieses Projekt übernommen. Im Laufe des Jahres 2005 hatte sie mir mitgeteilt, dass ihre Kollegin Helga Abret einen Beitrag über Erika Mitterers Drama *Charlotte Corday* zugesagt hätte.¹

Als ich daraufhin Frau Abret meine guten Dienste bei allenfalls nötigen Recherchen anbot, erfuhr ich, dass Jeanne Benay inzwischen verstorben war. Was bedeutete diese ganz unerwartete persönliche Tragödie für unser Projekt? In meiner Ratlosigkeit fragte ich Frau Prof. Abret, ob sie vielleicht bereit wäre, die wissenschaftliche Koordination zu übernehmen; und – so hilfsbereit war Helga trotz ihrer vielfältigen anderen Verpflichtungen – sie sagte zu: auch als Ausdruck des Respekts gegenüber ihrer Kollegin von der Universität Metz, die sie persönlich sehr schätzte.

Wer war Helga Abret?

Helga Abret, geb. Brauner, wurde am 1.4.1939 in Breslau geboren. 1944 musste ihre Mutter mit ihr und zwei Geschwistern vor der herannahenden Ostfront flüchten. Nach dem Krieg (der Vater kam nicht zurück, schrieb Helga Abret einmal, *er blieb „vermisst“, sodass das Warten bei meiner Mutter fast das ganze Leben dauerte*)² landete die Familie in Görlitz. Nach dem Abitur begann Helga ihr Studium in Leipzig; bald verließen Mutter und Kinder aber die DDR und ließen sich im Ruhrgebiet nieder. *Wir sind also durch die Zeitumstände ziemlich wurzellos geworden*, kommentierte sie später.³ Sie setzte ihr Studium der Germanistik und Slawistik – auch Helgas Vater, der aus Böhmen stammte, hatte Slawistik studiert – in Heidelberg fort und habilitierte sich an der Sorbonne in Paris. *Einst konnte ich mich sogar ganz gut kroatisch ausdrücken und in ganz jungen Jahren habe ich sogar Novel-*

len von einem gewissen Ranko Marinkovic aus dem Serbokroatischen übersetzt, erzählte sie, und die Slawistik brachte ihr auch das private Glück: *In Kroatien habe ich meinen Mann 1959 auf einem internationalen Ferienkurs der Slawisten kennengelernt. Auf Helgas Todesanzeige steht jetzt der wunderbare Satz von Hermann Hesse „Glück ist Liebe, nichts anderes. Wer lieben kann, ist glücklich.“*



Foto: M. Petrowsky

Helga Abret, 2009

Da Helgas Mann Armand lieber Mittelschullehrer blieb und Berufungen an die Universität mehrmals ablehnte, entschied sich Helga für eine wissenschaftliche Karriere, *denn mir fehlte das, was man so „Forschung“ nennt. Es war ein dorniger Weg, mein Mann [...] hat erst später verstanden, dass das für mich vital war. Aber bis heute findet er das Suchen nach Pilzen oder Brombeeren etc. weit nützlicher als meine Recherchen, und im Grunde genommen gebe ich ihm recht!*

Nach ihrer Habilitation arbeitete Helga Abret als Dozentin an der Universität Nancy. 1992 wurde sie als Professorin für Neuere deutsche Literatur an die Universität Metz berufen; 2005 wurde sie emeritiert.

Helga und Armand bekamen zwei Töchter und in der Folge *2 liebe Schwiegersöhne und vier reizende Enkelkinder*. Es war wohl nicht immer leicht, die familiären Aufgaben und die beruflichen Ambitionen „unter einen Hut“ zu bringen; Helga wollte Kindern und Ehemann die erste Priorität einräumen, sie schrieb mir einmal, dass *es wirklich wichtig [ist], das notwendige Maß zu finden, was mir mit den Jahren, so denke ich, gelungen ist. Aber einfach war es nicht*. Und sie fügte an: *Dass das, was wir machen, einen Sinn hat, davon bin*



ich überzeugt. Doch immer wieder gab es Interessenkonflikte – z. B. als eine befreundete Professorin aus Krakau sich ein Referat für eine Tagung wünschte. Ihre Absage habe Ärger und Enttäuschung hervorgerufen: *Die Organisatorin [...] ist, wie so viele andere Frauen an der Uni, kinderlos und kann nicht verstehen, wie schwierig es ist, zwischen den familiären Verpflichtungen und den wissenschaftlichen Aktivitäten zu jonglieren.*

Nachdem Helga gelernt hatte, auch Nein zu sagen, und die Teilnahme an einer vom Europarat organisierten Veranstaltung abgelehnt hatte, war sie sicher, *dass man bei Gelegenheit doch wieder an mich herantreten wird. Mein Eindruck war (bei etlichen telefonischen Gesprächen), man steigt im „Wert“, wenn man nicht alles akzeptiert. Trotz des schönen Themas („Die europäische Dimension in der Literatur“) gefallen mir die angegebenen Richtlinien (zu vage!) nicht. Doch hätten ihrer Meinung nach gerade Zweig und Mitterer gut hineingepasst (im größeren Rahmen der Franz. Revolution, deren Themen von der gesamten europäischen Literatur aufgegriffen und länderspezifisch rezipiert wurden).*

Erholung fand die Familie regelmäßig in einem Ferienhaus in Oléron: *Die Insel Oléron liegt [...] südlich [der Bretagne] an der Atlantikküste (neben der Nobelinsel Ré und der kleinen Ile d'Aix) und gegenüber von La Rochelle. Das Klima ist dort milder als in der Bretagne, weil der Golfstrom in der Nähe vorbeifließt. Leider sind diese Inseln in den letzten Jahren auf eine entsetzliche Weise vollgebaut worden, wir fahren schon seit über dreißig Jahren dorthin und kannten die Insel noch ohne den Massentourismus. Bei den großen Stürmen ist auch ein großer Teil des Baumbestands vernichtet worden. Bleiben nur noch die Sandstrände, die nicht vollgebaut werden können und der Himmel und das Meer. Außerhalb der Saison ist es dann wieder ziemlich menschenleer. – Vielleicht wirst Du denken, dass wir uns auf der Insel ohne Telefon das Leben komplizieren, doch ist es die einzige Möglichkeit, mal etwas abzuschalten; auch meine Kinder, die ja das ganze Jahr nur mit diesem technischen Kram zu tun haben und in einem wirklich schlimmen Stress leben, der mit dem meinigen nichts zu tun hat, verzichten mit Freuden dort darauf. Hören nur Musik, aber niemand hat einen Fernseher ...*

Auch auf Urlaubsaufenthalten im Schwarzwald suchte das Ehepaar Abret später immer wieder Erholung vom Alltag.

Ein Leben für die Literatur

Helga Abret galt als bedeutende Hesse-Expertin, und sie forschte intensiv über die Verlegertätigkeit von Albert Langen und den *Simplicissimus*-Kreis. Einige ihrer spannenden Erkenntnisse durften wir im *Zaunkönig* präsentieren⁴. Gera-



Oléron, 2008. Helga Abret (rechts) mit Ehermann Armand und den Töchtern Katja (links) und Françoise

Foto: privat

de im Lichte des im letzten Heft veröffentlichten Berichts von Egon Schwarz über Siegfried Unseld dürften ihre Verlags-Erfahrungen auch andere Autoren interessieren:

Ich hatte gestern oder vorgestern insofern eine Enttäuschung, als ich von dem bei Suhrkamp für Hesse Verantwortlichen (ein ganz lieber Mensch und langjähriger Freund) die Nachricht erhielt, daß wegen der Turbulenzen im Verlag [...] auch sein Programm zugunsten leicht verkaufter Themenbände eingeschränkt wurde, sodass mein Briefband (die Hesse-Briefbände verkaufen sich insgesamt natürlich weniger gut als die Bändchen „Hesse und die Liebe“ oder „Hesse und die Luftfahrt“ etc.) frühestens Ende nächsten Jahres erscheinen wird. (2.12.06)

Bei meiner Rückkehr habe ich mich gleich wieder geärgert und zwar wegen Suhrkamp. Die haben mit Hesse ein Vermögen verdient und verdienen weiter, aber an allen Ecken wird gespart. Wenn ich recht verstehe, wird mein Text nicht einmal lektoriert. [...] Jetzt ist es an den Autoren, reprofertige Texte zu liefern. Immer rechnet man mit dem Idealismus der anderen (wieviel Geld ich schon in diesen Korrespondenzband steckte, darf ich mir nicht zusammenrechnen), doch manchmal hat man es satt, unter diesem Etikett zu laufen. (11.2.07)

Eines der bevorzugten Spezialgebiete der vielseitigen Germanistin war auch die utopische und fantastische Literatur; sie hatte über Meyrink dissertiert und schrieb mir über ihre „seltsame Beziehung“ zu Kafka:

Ich habe ihn, als ich jünger war, sehr viel und intensiv gelesen, mit Vorliebe die kurze Prosa, die Briefe und die Tagebücher. Doch als Germanistin habe ich nie gewagt, über ihn zu schreiben. Vielleicht, weil meine Generation ja mit Kafka-Deutungen geradezu übersättigt wurde, die von den „Deutern“ immer mit großer Überzeugung vorgetragen



wurden und die mich nie wirklich überzeugten. Deshalb meine beiden „poetischen“ Reaktionen⁵, wobei die zweite durch meine damalige Beschäftigung mit Science Fiction beeinflusst wurde. Irgendwie stehe ich zu diesem „fremden Besucher“ immer noch.

Im Zuge unseres Briefwechsels habe ich mich übrigens einmal anständig blamiert, als ich eine von ihr verwendete Abkürzung hinterfragte: „... die ‚SF-Phase‘ – ist das ‚Selbstfindungs-...?‘“ Helga antwortete: *SF – Selbstfindung? War das ein Scherz, Martin? Dieses im deutschen Sprachraum sehr modische Wort hätte ich nie für mich verwendet, irgendwie wusste ich wohl immer ungefähr, wer ich war (natürlich wie wir alle eine Persönlichkeit mit vielen Rollen etc.) – Nein, das war meine Science-Fiction-Zeit, ich habe noch heute eine halbe Wand mit dieser Literatur, wobei mich allerdings mehr die Anfänge im 19. Jahrhundert interessierten, aber ich las auch moderne Sachen und war wirklich die Erste, die über den in Wien geborenen Herbert W. Franke (der jetzt 80 wurde) die ersten Artikel schrieb.*

Später schrieb sie mir: *Was den „Magischen Realismus“ angeht, so gebe ich Dir Recht. Das ist in der Tat eine vage Sache, mit der ich auch nie klar kam. Den Begriff haben die Österreicher lanciert und in die Kategorie ordnet man dann meist Kafka ein und auch andere, die nicht so recht in das Fach „Phantastik“ passen. Bei der Phantastik sind die Grenzen so fließend, dass die großen Spezialisten (so Louis Vax) meist auf eine Definition verzichten, da man diese gleich wieder in Frage stellen kann. Lange Zeit waren die Theorien von Todorov die große Mode (sein Kriterium war die „Unschlüssigkeit“), inzwischen ist auch er wieder passé. Sowieso, wie Du ja auch weißt, die Interpreten kommen und gehen, der Text bleibt. So ist es auch mit Meyrink, mit dem bis jetzt noch kein Literaturwissenschaftler klargekommen ist.*

Im Zuge ihrer Forschungen gelang Helga Abret auch eine speziell für Österreich überraschende Entdeckung, als sie auf der Suche nach dem Ursprung des buddhistischen Gedankenguts in Meyrinks *Des deutschen Spießers Wunderhorn* auf den Wiener Karl Eugen Neumann stieß, der die wichtigsten buddhistischen Schriften aus dem Pali ins Deutsche übertrug und damit erst den europäischen Intellektuellen nahegebracht hatte. Insgesamt hat

sich die deutsch-französische Wissenschaftlerin gerade um die österreichische Literatur besonders verdient gemacht: Profunde Arbeiten (neben Gustav Meyrink) z. B. über Friedrich Torberg⁶, Georg Drozdowski⁷, Dolores Viesèr⁸, Erika Mitterer und Ilse Tielsch⁹ thematisierten diese Autorinnen und Autoren auch auf internationaler Ebene.¹⁰ Dass sie die Neuauflage des Erinnerungsbandes von Georg Drozdowski *Damals in Czernowitz und rundum*, den sie herausgab und mit einer umfassenden Einführung versah, gerade noch erleben konnte, war ihr in ihrer schweren Krankheit eine große Genugtuung.

Helga Abret war eine Realistin, gerade deshalb litt sie aber auch unter den gegebenen Einschränkungen:

Frustrierend ist dann freilich, dass man alles, was man recherchiert hat, so reduzieren muss, dass

kaum noch etwas davon übrig bleibt. Wenn Du wüsstest, was ich alles über den Schinderhannes weiß ... und wieviel literarische Bearbeitungen es gibt. Ich fand sogar im Hunsrück-Museum in Simmern eine Erzählung von Josef Perkonig „Der Schinderhannes zieht übers Gebirg“ (1935), die allerdings nur entfernt mit meinem Thema zu tun hatte.

Schattenseiten des Universitätsbetriebs

Mit den sachlich begründbaren Restriktionen vermochte sich Helga noch abzufinden, die Fragen des persönlichen Stils (der Untergriffe) an ihrer Universität und manche Tendenzen

der wissenschaftlichen Kultur im Allgemeinen machten ihr aber nachhaltig zu schaffen: ... *weil auch ich unter dem allgemeinen Klima in Metz gelitten habe, den Intrigen, dem Neid etc. Auch ich habe in den letzten Jahren fast nur noch mit deutschen Kollegen zusammengearbeitet (Mme Benay mit österreichischen). Und der Unterschied zwischen uns,*

die ja nur den Schriftstellern in irgendeiner Weise dienen können und denen, die wirklich schöpferisch tätig sind, ist, dass von unserem bescheiden „Werk“ nichts bleibt. Das ist mir erst nach diesem Tod [von J. Benay] so richtig zu Bewusstsein gekommen.

Und sie schrieb mir nach der gemeinsamen Herausgabe des Mitterer-Sammelbandes: *Also Ihnen Dank für alles; in*

*„Die Interpreten kommen und gehen,
der Text bleibt“.*

*„Der Unterschied zwischen uns und
denen, die wirklich schöpferisch
tätig sind, ist, dass von unserem
bescheiden ‚Werk‘ nichts bleibt“.*



unserem etwas schäbigen französischen Universitätsbetrieb, wo alles jahrelang dauert, habe ich noch nie erlebt, dass ein Projekt so rasch auf die Beine kommt. Deshalb war ich auch anfangs so skeptisch. Ihr Bemühen um Objektivität und Selbstkritik blieb aber immer dominant: ein Sammelband wird immer bessere und schlechtere Artikel enthalten, und auch mit dem, was man selbst macht, ist man ja nie hundertprozentig zufrieden, loin de là.

Was sie, die engagierte und begnadete Lehrerin, die ihre Studenten zu begeistern verstand, aber absolut ablehnte, war der wissenschaftliche Kauderwelsch, der mangelnde Forschungsergebnisse überdecken soll:

In Sils gab es [...] einen Vortrag über das „Glasperlenspiel“, bei dem wohl keiner etwas verstand. Eine nette junge Lektorin von Suhrkamp, die neben mir saß, sagte mir danach, sie wisse nun wieder, warum sie keine Literaturwissenschaft studiert habe. Es gibt aber immer Leute die glauben, wenn man nichts versteht, sei es besonders klug.

Über einen Kollegen, mit dessen Essay ich Probleme hatte, schrieb sie mir u. v. a.: *Der N. N. , ich kenne ihn nur aus Marbach, ist so von sich eingenommen, dass er Kritik nicht mehr verträgt. [...] Deinen Brief habe ich gleichfalls ausgedruckt und schon gelesen. Da brauchst Du Dir keine Vorwürfe zu machen, es ist ja alles sehr vorsichtig formuliert. Daraus hätte ein spannender Dialog werden können, aber das interessiert diesen Professor nicht, der wohl an dozierende Monologe gewöhnt ist. [...]*

Vor zwei Tagen habe ich – leider – auch den Artikel von N. N. gelesen. Der Artikel – eigentlich mit einem schönen Thema – ist sehr schlecht gemacht. [...] Das ist ein Mann, der für Literatur kein Gespür hat, und für Poesie schon gar nicht. Stellenweise für mich völlig unverständlich, er scheint selbst nicht so recht zu wissen, was er sagen möchte. Einem Studenten würde man so eine Arbeit zurückgeben. [...] Bloß gut, dass, wie ich Dir schon mal schrieb, die Germanisten kommen und gehen, doch die Kunstwerke bleiben.

Zu einem Disput mit einer Sprachwissenschaftlerin, über den ich ihr berichtet hatte, gab sie ihrer Hoffnung Ausdruck, dass meine Stellungnahme¹¹ Frau N.N. vielleicht doch nachdenklich stimmen würde: *Ich bin mit Dir ganz einer Meinung, dass wissenschaftlich Erkenntnisse, die für absolut bewiesen galten, plötzlich hinfällig werden. Das weiß ich seit dieser Arbeit an dem Marsbuch¹². Die Existenz der „Marskanäle“ war ja wissenschaftlich von mehreren Astronomen nachgewiesen, wer protestierte, galt als zurückgeblieben [...] Überhaupt ist die angeblich „wissenschaftliche“ Literatur Ende des 19. Jahrhunderts oft phantastischer als die Phantastik. Das war für mich dazumal eine große Entdeckung.*

Auch über die Grundsätze wissenschaftlicher Berichterstattung in den Medien wunderte sich Helga Abret: *Von dem Hesse-Haußmann-Buch¹³ erschien im Juli eine halbseitige Besprechung in der FAZ. Da erhielt ich Reaktionen von ehemaligen Kollegen (leichter Neid) und Freunden (die meinten, ich möchte ob so einer guten Rezension vor Freude in die Luft springen). Ich mußte fast lachen: Der Journalist (Olivier Pfohlmann) hatte dieselbe Rezension schon vor etlichen Monaten in der „Landshuter Zeitung“ veröffentlicht (ich glaube sogar, dass ich Dir eine Kopie schickte, weil ich mich dazumal darüber freute, denn bei ihm merkte man, dass er sich das Buch angeschaut hatte). Nun hat er denselben Text – nur unter einem anderen Titel also in der FAZ untergebracht. Und auf einmal findet man das, was er schreibt, ausgezeichnet. Vorher hatte sich Suhrkamp geweigert, ein Teilzitat desselben Autors zu bringen, weil man sich der „Landshuter Zeitung“ schämte.*

Und resignierend fügt Frau Abret an: *So würde man vermutlich auch reagieren, wenn ich noch von der Uni abhängig wäre: Einen Artikel im „Zaunkönig“ dürfte ich nicht in die Reihe der wissenschaftlichen Veröffentlichungen aufnehmen; derselbe Artikel in den „Etudes Germaniques“ wäre natürlich „wissenschaftlich“. Na, wir sind uns ja sowieso einig und können froh sein, dass wir in dieser Hinsicht freie Menschen sind.*

Zunehmendes Interesse für Erika Mitterer

Am Beginn meiner Zusammenarbeit mit Helga Abret stand deren Beschäftigung mit Erika Mitterers erstem Schauspiel *Charlotte Corday*; durch die gemeinsame Herausgabe des Sammelbands wurde ihr Interesse an den anderen Arbeiten und an den Positionen der österreichischen Autorin geweckt. Schon 2006 schrieb sie mir unter Bezugnahme auf das von mir verfasste Kapitel über Erika Mitterers Tage- und Arbeitsbücher:

Vermutlich merkst Du auch, dass die Herausgabe eines solchen Sammelbandes viel strapazierter ist, als selbst etwas zu schreiben. So würde ich Dir zum Beispiel raten, die Arbeits- und Tagebücher [...] in Auszügen als Buch herauszugeben. Es genügt, dass noch ein paar prägnante Stellen wie die von Dir zitierten drin sind und das Buch wird ein Erfolg. Und nach vielen trüben Erfahrungen kannst du mir glauben: „On n'est jamais mieux servi que par soi-même!“ So etwas solltest Du nicht den Germanisten überlassen! Und sie kam im Lauf der folgenden Jahre immer wieder auf diesen Vorschlag zurück.

Natürlich sprachen wir auch über den wichtigsten Roman Mitterers: *„Der Fürst der Welt“, wir waren uns ja einig, könnte ein toller Film werden. Aber es fehlen Dir die entsprechenden Verbindungen [...] – Interessieren würde mich [...], was*



Du [...] über Beheim-Schwarzbach denkst (auch wenn Du den Autor mit dem schönen Vornamen Martin nicht kennst, denn den kennt heute kaum noch jemand). Ich hatte damals, als ich den Artikel [über die phantastische Literatur des 20. Jhdts] schrieb, Mitterers „Der Fürst der Welt“ nur noch vage in Erinnerung, doch schon damals fragte ich mich, ob es nicht Parallelen in der Darstellung des Bösen gebe. In Beheim-Schwarzbachs Werk ist die Auseinandersetzung mit dem Bösen eine Konstante; ähnlich wie Mitterer verzichtet er auf eine bipolare Deutung von Gut und Böse und läßt die Frage offen, ob Satan stärker sei oder Gott. Bei Mitterer wird am Ende zwar von Beatus gesagt, dass Gott stärker sei, wenn wir ihn mehr lieben als wir den Satan fürchten, doch das gilt, wie der Bischof sehr richtig bemerkt, nur für den Einzelnen, nicht für die Welt etc.



Helga Abret mit Edith Petrowsky im Helenental (Wienerwald)

Interessant fand ich auch den Schluß der „Michaelskinder“; die einzige Hoffnung in diesem düsteren Roman bleibt ein Kind, das der Künstler, der als Mensch versagt hat, rettet. Und diese Hoffnung gibt es ja auch bei Mitterer. Dass sich Fabri der Neffen (wichtig ist eigentlich nur der ältere, der „besser“ ist als es Fabri war, weil er weniger egoistisch handelt) letztendlich annehmen wird, ist für mich ein Zeichen der Hoffnung und innerhalb des Romangeschehens sehr wichtig. [...]

En passant auch noch die Bemerkung, dass der Erzengel Michael bei Mitterer gleichfalls wichtig ist (Maria Michaela). Der Geschichte dieses kämpferischen Erzengels wollte ich überhaupt einmal nachgehen und vor allem nachprüfen, ob er auch bei anderen zur Zeit des Nationalsozialismus schreibenden christlichen Autoren eine Rolle spielt. Bei Beheim-Schwarzbach fällt die Erklärung leicht. Er verbrachte, in London geboren, seine Kindheit in Hamburg und kehrte dorthin auch aus dem Exil zurück. Und vermutlich hat ihn der drachentötende Erzengel über dem Hauptportal der Hamburger St. Michaels-Kirche schon als Kind beeindruckt. – Ach Martin, man müsste noch lange, lange leben und viel, viel Zeit haben, um sich mit all den Dingen zu beschäftigen, auf die man neugierig ist.

„Man müsste noch lange leben,
um sich mit all den Dingen zu beschäftigen,
auf die man neugierig ist“.

[...] Was Deine Mutter angeht, so finde ich schon seit geraumer Zeit, dass die Frage nach dem richtigen und falschen Handeln eine Kernfrage ihres Werks ist, immer mit der Feststellung, dass, wer unbedingt richtig handeln will, zum Nichthandeln verurteilt ist. Ihre Meinung deckt sich mit der Hesses, für den „Nichthandeln durchaus kein Vorzug“ ist (Hesse bezieht sich in der entsprechenden Stelle auf die Bhagawad Gita).

Es fällt auf, dass Helga Abret gerade für die von den meisten Germanisten eher stiefmütterlich behandelten Dramen Erika Mitterers ein besonderes Interesse zeigte: Was Mitterers „Charlotte Corday“ angeht, so fällt mir dazu eher zu viel als zu wenig ein. Nur zur Aufführung ist dieser dramatische Erstling meiner Meinung nach weit weniger geeignet als alle folgenden Theaterstücke. Es ist eher ein Lesedrama. Bei Lektüre der anderen Dramen fiel mir auf, daß E. M. eigentlich immer handelnde Frauen bevorzugt (Viesèrs Hauptgestalten wirken dagegen ausgesprochen passiv), und die Ch. C. führt da nur den Reigen an. Übrigens finde ich, dass das Corday-Thema in mancherlei Hinsicht wieder aktuell ist (u. a. ist die Corday ja auch, wenn man so will, eine „Selbstmordattäterin“).

Nachdem Helga Abret die Entstehungsgeschichte der Charlotte Corday, eines Stückes, das die Autorin im Alter von erst 24 Jahren geschrieben hatte, studiert hatte, meinte sie: ... die Korrespondenz mit dem Chronos-Verlag und vor allem auch der Brief von Adolf Neumann (Rütten&Loening) und Erika Mitterers Antwort sind hochinteressant für mich. Ich war erstaunt, wie klug und selbstbewußt sie als so junge Frau in ihrem Antwortschreiben argumentiert. Auch der Brief des



Burgtheater-Direktors ist wichtig, denn er spricht (und das schon 1931) offen aus, dass Dramen aus der Zeit der Franz. Revolution, und speziell solche mit der Corday-Thematik, nicht mehr gewünscht sind. Dass man schon 1931 bei diesem Thema an politischen Mord dachte, war mir zwar klar, erstaunt war ich allerdings, als A. Neumann bei seiner Frage, wem E. M. das Messer in die Brust stoßen möchte, bereits 1931 an erster Stelle „Herrn Hitler“ nennt. Wenn der übrige Nachlaß so spannend ist wie diese Briefe, dann hat die E. M. -Forschung noch gute Zeiten vor sich.

„Wenn der übrige Mitterer-Nachlass so spannend ist wie diese Briefe, dann hat die E.M.-Forschung noch gute Zeiten vor sich.“

Das Urteil von Prof. Abret über die Dramen Erika Mitterers deckte sich weitgehend mit jenem von Martin Esslin¹⁴. Sie schrieb: *Ansonsten fiel mir auf, daß E. M., wenn sie literarisch bereits wiederholt verwendete Stoffe angeht – so auch in „Wähle die Welt!“ (gefiel mir sehr gut) – ganz neue Ansätze findet. Ihre Bearbeitung des Armen Heinrich-Stoffes ist weit gelungener als die von Hauptmann, doch letzterer wird in den Stoffgeschichten natürlich genannt, während Mitterer fehlt.¹⁵*

Es ist traurig, dass auch ein weiteres Thema, mit dem sich Helga Abret intensiver beschäftigen wollte, nun wohl für längere Zeit unbearbeitet bleiben wird. Schon 2007 ersuchte sie mich um Hintergrundinformationen über das Melusine-Gedicht Erika Mitterers – *die genaue Entstehung beispielsweise [...] Es gibt ja noch das Gedicht „Seejungfrau“, also auch über eine Wasserfrau, doch das ist ganz anderer Art. Mich interessiert der Melusinenstoff und ich finde das Gedicht Deiner Mutter originell, vor allem im ersten Teil, in dem der Freiraum, den sich die Melusine erbittet, mit dem Schreiben zusammenhängt. Als zu konventionell wird man vermutlich (Feministinnen auf alle Fälle) den letzten Teil empfinden, die Rückkehr zur Mutterrolle. Doch das ist nicht abwegig, denn in verschiedenen Fassungen der Sage streift ja Melusine zu nächtlicher Stunde um das Schloß und besucht ihr Kind. Wie der Stoff nach Österreich gelangte, ist mir noch nicht klar. Vielleicht finde ich in Marbach etwas. Bis jetzt fiel mir aus dem Stegreif nur Grillparzer mit seinem Libretto „Melusine“ ein, doch der Text hat nicht das Geringste mit E. M. und ihrer Sicht auf das Thema zu tun. Doch ich kann mich frühestens 2009 damit beschäftigen, ich sammle nur schon ein wenig Material.*

Die Erika Mitterer Gesellschaft gab ihrer Arbeit neuen Auftrieb

Helga Abret war mir eine unerlässliche Gesprächspartnerin, wenn es um die Frage nach der Zielrichtung und nach den Prioritäten unserer Gesellschaft ging. Die Motivation für ihr Engagement formulierte sie so: *Bei der E.M.Gesellschaft entschied ich mich nur deshalb [für die Mitgliedschaft], weil ich – ganz ehrlich – eine Schwäche für das Konzept des „Zaunkönigs“ habe. Schade, dass es so eine Zeitschrift nicht schon vor vielen Jahren gab [...]. Das wäre genau das Forum gewesen, das ich mir immer wünschte.*

Sie sprach jedoch gleichzeitig von ihrem generellen, im „Weltgeschehen“ begründeten Pessimismus, fügte aber an: *...freuen wir uns lieber an kleinen Sachen, an dem, was uns das alltägliche Leben manchmal an Schönerem bietet. [...] Und begnügen wir uns mit unserem ganz bescheidenen Wirken, wobei ich finde, dass der „Zaunkönig“ sich als Aufgabe lohnt, er wird immer wieder Lesern Freude machen und sie zum Nachdenken anregen. Und eigentlich würdest Du einen Preis dafür verdienen, weil es Dir gelingt, die Poesie so harmonisch in den Text zu integrieren. Ich glaube sehr an die Wirkung einzelner Gedichte.*

Aber selbst relativierter Pessimismus ist ansteckend. Vor einem Wien-Besuch hatte ich angeboten, sie vom Flughafen abzuholen – mit dem Nachsatz „vielleicht kann ich mir Dein Wohlwollen doch als Kofferträger leichter erhalten als als Zeitschriftenherausgeber?“ Das wollte Helga aber so nicht stehen lassen: *Und nun, Martin: wie kannst Du nur so etwas schreiben – besser als Kofferträger denn als Zeitschriftenherausgeber, auch wenn Du es nicht ernst meintest, so etwas darfst Du nicht sagen. Und nach ihrem Aufenthalt schrieb sie mir: Da ich für drei Wochen Abschied nehme, wollte ich Dir noch einmal sagen, wie froh ich bin, Dich kennengelernt zu haben. Es hat auch meinem Schreiben neuen Auftrieb gegeben durch Deine Zeitschrift, die so lebendig und vielseitig ist. Und einige Monate später: Es ist unglaublich, [...] wen Du schon alles der Vergessenheit entrissen hast ...¹⁶*

Helga Abret interessierte sich auch sehr für die Arbeit der nicht im Rampenlicht stehenden Autoren, die sich in der Erika Mitterer Gesellschaft ernst genommen fühlen. Auf die Zusendung des Romans von Brigitte Pixner reagierte sie rasch: *Mein Eindruck beim Durchblättern der „Maschinenpredigt“ ist, dass mich ein Lesevergnügen erwartet. Wegen des Umfangs werde ich das Buch aber erst in den Osterferien in Oléron lesen können. Doch ich freute mich schon an den tollen österreichischen Namen. Siegfried Kratochwil, einen Krisenrat Tulipanschki, Lotterbeck und den Thaddäus Lorbeer usw. – solche Namen (bei denen ja oft*



nomen auch omen ist) gibt's nur in Österreich, und man wird gleich an Herzmanovsky-Orlando und Meyrink erinnert, die sicher ein wenig Pate gestanden haben. Das Ganze scheint ja auch mit viel spielerischer Ironie geschrieben zu sein. [...]

Ausklang

Die letzten Monate ihres Lebens hat Helga Abret viel gelitten, eine unheilvolle Kombination von Krankheiten und deren Folgen hat der Lebensfreude massiv zugesetzt. Ihre Familie und ihre Freunde, zu denen ich mich in großer Dankbarkeit zählen durfte, litten sehr darunter, dass sie nicht helfen konnten. Helga aber begann sich mit ihrer Lage abzufinden; sie fühle sich in der fürsorglichen Liebe ihres Mannes (er sei wirklich ihre „bessere Hälfte“) geborgen, schrieb sie, und: *Ich tröste mich damit, daß wir viele glückliche Jahre hatten [...]*.

Am 29.3.13 traf mich dieser Gruß ins Herz: *In treuer Freundschaft Deine kaum noch einsatzfähige Helga*

In ihrem letzten Mail an mich vom 9.4. betonte sie: *Ich war am Wochenende in Paris, Du kannst Dir nicht vorstellen, wieviel Liebe ich empfangen habe (überhaupt habe ich in meinem Leben viel Liebe erhalten) von den Mädchen, den Schwiegersöhnen, den Enkeln.*

Knapp zwei Wochen danach teilte uns die Tochter Françoise mit, dass Helga am 21.4.2013 verschieden sei.

Immer, wenn einen ein lieber Mensch für immer verlässt, wird einem schmerzlich bewusst, was alles man nicht gesagt, nicht getan, nicht gefragt hat. Man versteht, dass man seine „Schulden“ nicht mehr direkt abtun kann. Aber die Erinnerung an das, was man geschenkt bekam, ist ein neues Geschenk. Mit Erika Mitterer bin ich davon überzeugt: „Auch was vorbei ist, beginnt. Nichts ist für immer verloren.“ Von alledem, was Helga war – ein liebenswürdiger, einfühlsamer, immer hilfsbereiter, kompetenter und konstruktiver Mensch – werden ihre Familie, ihre Freunde und die gesamte wissenschaftliche Gemeinde auf Dauer profitieren.

Vor einigen Jahren sandte mir Helga Abret den Text der Abschiedsrede, die sie anlässlich ihrer Emeritierung an ihrer Universität gehalten hatte; sie betonte ausdrücklich: nur zu meiner persönlichen Information. Später aber, wir diskutierten darüber, ob ihre Erfahrungen nicht doch für andere interessant sein könnten, gab sie den Text in leicht gekürzter Form für die Veröffentlichung frei.¹⁷ Bitte lesen Sie im

Folgenden Helga Abrets *Dreimal L* – im Andenken an diese vorbildhafte Wissenschaftlerin!

Fußnoten siehe bitte auf Seite 24.

Prag 1977

von Helga Abret

Prag,
wo alles seinen Anfang nahm,
Prag im Oktobernebel.
Spaziergänge
auf den Spuren Meyrinks,
magische Orte.
Skulpturen aus geronnenem Blut,
Steine, lebendiger
als Menschen.
Dem Golem nicht begegnet,
doch Rabbi Löw versprach uns
seinen Schutz.
Die Moldau im herbstlichen Rot,
zu viel Blut hat sich
mit ihren Wassern vermischt.
Gleichgültig schon lange
strömt sie vorbei,
träge und tröstlich.
Gespräche nachts
über den Fluss gebeugt,
die Heiligen stehn uns zur Seite.
Die Schwelle ist überschritten,
kein Gestern – kein Morgen.
Le temps suspend son vol.

>>>



- 1 siehe auch *Zaunkönig* 3/08 (*Tyrannenmord – Politische Attentate in der Literatur und Erika Mitterers Drama „Charlotte Corday“*).
- 2 Die kursiv geschriebenen Texte sind Originalzitate aus Briefen und E-Mails, die mir Helga Abret im Lauf der Jahre unserer Freundschaft schrieb.
- 3 *Warum ich Dir das alles schreibe? Vielleicht, weil nicht nur die Beschäftigung mit Deiner Mutter, sondern auch die Zaunkönig-Lektüren, manches aus der Vergangenheit aufsteigen lassen [...] Im übrigen rührt mich [...] vieles, was ich über Deine Mutter lese, ganz persönlich an. [...] Meine Mutter hat auf der Flucht [...] weder Inhaltsbescheinigungen oder ähnliches, sondern nur die mit meinem Vater über Jahre gewechselten Gedichte und unsere Kindertagebücher mitgenommen.*
- 4 z. B. *Zaunkönig* 1/08 (*„Ein heimlicher Meister und König der deutschen Sprache“ – Hermann Hesses Engagement für Kafkas Werk*), 2/08 (*„Der rätselhafte Fremdling...“ – Hermann Hesse und Mozart*); 3/11 (*„Lieber ein Sprengstoff sein als ein Klebemittel“ – Gustavs Meyrinks „Des deutschen Speißers Wunderhorn“*).
- 5 Im Rahmen des *Zaunkönig*-Artikels von Helga Abret im Heft 1/08 druckten wir auch die beiden Gedichte *F. K. – Der fremde Besucher* (S. 12) und *Tote Seelen* (S. 15) ab.
- 6 siehe auch *Zaunkönig* 2/12 (*Von den Schrecken der Geschichte und der Daseinsberechtigung des Erzählers – Friedrich Torbergs „Golems Wiederkehr“*).
- 7 siehe auch *Zaunkönig* 2/07 (*Georg Drozdowski – ein fast vergessener Lyriker aus Czernowitz*).
- 8 siehe auch *Zaunkönig* 1/10 (*Die Erde als vorläufiges Nachtquartier – Dolores Vieser und ihr Roman aus der Kärntner „Franzosenzeit“*).
- 9 siehe auch *Zaunkönig* 2/09 (*„Die Welt ist kein Märchenort“ – zu Leben und Werk von Ilse Tielsch*).
- 10 2006 gab Helga Abret gemeinsam mit mir den großen Sammelband *Dichtung im Schatten der großen Krisen: Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext* (Praesens Verlag, Wien) heraus, und seit 2009 engagierte sie sich auch im Vorstand der Erika Mitterer Gesellschaft für die verstärkte wissenschaftliche Beschäftigung mit der speziell österreichischen Dichtung.
- 11 Es ging um Erika Mitterers Gedicht *Der Quastenflossenfisch*, in dem neueste wissenschaftliche Erkenntnisse kritisch hinterfragt werden.
- 12 Helga Abret: *Das Jahrhundert der Marsianer: der Planet Mars in der Science Fiction bis zur Landung der Viking-Sonden* 1976. München: Heyne 1984.
- 13 siehe *Zaunkönig* 1/12, S. 38f (Martin G. Petrowsky: *„Von Poesie und Politik“ – Helga Abrets Analyse des Briefwechsels Hesse-Haußmann ergänzt das traditionelle Hesse-Bild*).
- 14 siehe z. B. Martin Esslin in *Bemerkungen zu Erika Mitterers dramatischen Versuchen*. In: *Erika Mitterer – eine Dichterin, ein Jahrhundert*, hg. von der Österreichischen Gesellschaft für Literatur und Martin G. Petrowsky. Wien: Edition Doppelpunkt 2002, S. 42ff: *„Wenn eines der vier dramatischen Werke Erika Mitterers meiner durchaus rein persönlichen und nicht maßgeblichen Ansicht nach zu sehr einer bekannten Genre-Schablone folgt, so sind die drei anderen, jedes in seiner Art, außerordentlich erfolgversprechend, jedes durchaus originell und jedes eine bemerkenswerte Leistung, sowohl sprachlich wie hinsichtlich der Ideen, um die es jeweils geht ...“*.
- 15 Am 30.9.2010 schrieb sie: *„Wähle die Welt!“ hat mir besonders gut gefallen [...] Irgendwann – aber wann? – versuche ich mal, etwas darüber zu machen, u. a., weil man hier auch – wie bei der Corday – ein wenig Stoffgeschichte betreiben kann, was mich immer interessierte ...*
- 16 Helga Abret brachte etwa dieses Beispiel: *Deine Weigel-Auszüge konnte auch ich als Nachhilfe gebrauchen. Weigel ist ja aus der österreichischen Literaturgeschichte nicht wegzudenken als Förderer junger Talente – ich stieß zum ersten Mal auf seinen Namen, als ich Ende der 60er Jahre etwas über Marlen Haushofer machte, aber ich habe noch nie etwas von ihm gelesen. Damals, in den Endsechziger Jahren, wurde er sehr angefeindet und galt, wenn ich mich recht erinnere, in germanistischen Kreisen als reaktionär und wenig frequentabel. Nun bin ich erstaunt, wie klar er vieles schon sehr früh erkannt bzw. durchschaut hat, wie weitsichtig er war und ganz ohne Komplexe, was seine Herkunft angeht. So eine prägnante Formel für die Republik Österreich, wie er sie verwendet („unheiliger Kampf zwischen Gamsbart und roter Fahne“) habe ich noch nie gefunden.*
- 17 *Was meine Abschiedsrede angeht, so war das nur für den internen Gebrauch bestimmt und ich schickte es an Dich wirklich nur zum Kennenlernen. Überstürze da bloß nichts mit dem Zaunkönig, ich glaube, das passt wirklich nicht. (14.6.06) – Da der Weggang von der Uni mit meiner Bilanz (Der Text „Dreimal L“) verbunden ist, gäbe es vielleicht die Möglichkeit, evtl. in gekürzter Form, diese Sache zu veröffentlichen, da ja dort auch angedeutet wird, was mir eigentlich an einer Universität vorschwebte ... (14.11.12).*